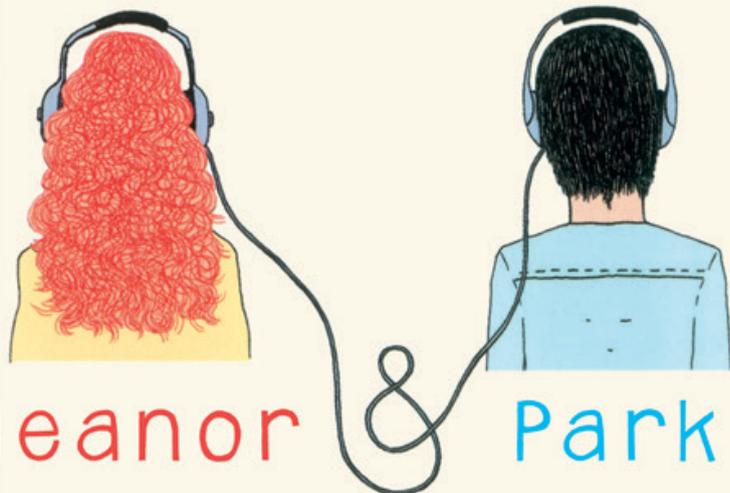


Rainbow Rowell



HANSER

„DIESER GROSSARTIGE ROMAN ERINNERT MICH NICHT NUR DARAN, WIE ES IST,
JUNG UND VERLIEBT IN EIN MÄDCHEN ZU SEIN, SONDERN AUCH DARAN, WIE ES IST,
JUNG UND VERLIEBT IN EIN BUCH ZU SEIN.“ JOHN GREEN

Das Buch

Sie sind beide Außenseiter, aber völlig verschieden: die pummelige Eleanor mit ihrer roten Lockenmähne und den viel zu weiten Herren-T-Shirts und der gut aussehende, aber zurückhaltende Park. Als er ihr im Schulbus notgedrungen den Platz neben sich frei macht, halten sie wenig bis nichts voneinander. Park liest demonstrativ oder hört Musik, Eleanor ist froh, nur ignoriert statt gemobbt zu werden. Zu Hause hat sie mit vier Geschwistern und einem tyrannischen Stiefvater genug Ärger. Doch als sie beginnt, Parks Comics stumm mitzulesen, entwickelt sich ein ganz eigener Dialog zwischen den beiden. Zögerlich tauschen sie Lieblingskassetten, Meinungen und Vorlieben aus. Dass sie sich ineinander verlieben und eine Chance kriegen, scheint beinahe unmöglich. Doch ihre Annäherung gehört zum Intensivsten, was man über die Liebe lesen kann.

Die Autorin

Rainbow Rowell studierte Journalismus und arbeitete mehrere Jahre als Kolumnistin beim Omaha World-Herald. Mit ihrem Jugendbuchdebüt *Eleanor & Park* landete sie einen weltweiten Bestseller, gewann u. a. den Boston Globe-Horn Book Award und den Printz Award. Sie lebt mit ihrem Mann und zwei Söhnen in Nebraska. Sie schreibt Jugendliteratur und Romane für Erwachsene. Ihr Bestseller „*Eleanor & Park*“ (2015) ist ihr erster Jugendroman bei Hanser.

Rainbow Rowell
Eleanor & Park

Aus dem Englischen von Brigitte Jakobeit
368 Seiten. Gebunden. € 16,90 (D)
Erscheinungsdatum: 02.02.2015
ISBN 978-3-446-24740-6

Auch als -Book
www.hanser-literaturverlage.de

August 1986

I

Park

XTC taugte nicht dazu, die Schwachköpfe hinten im Bus zu über-tönen.

Park presste sich den Kopfhörer auf die Ohren.

Morgen würde er Skinny Puppy oder die Misfits mitnehmen. Oder er stellte sich eine Kassette nur für den Bus zusammen, mit mög-lichst viel Kreischen und Grölen.

New Wave konnte er dann wieder im November hören, wenn er seine Fahrerlaubnis hatte. Seine Eltern hatten schon gesagt, er könne den Impala seiner Mutter haben, und er hatte für ein neues Tapedeck gespart. Sobald er mit dem Auto zur Schule fuhr, konnte er hören, was er wollte – *und* zwanzig Minuten länger schlafen.

»Das gibt's doch gar nicht!«, schrie jemand hinter ihm.

»Und ob, du Arsch!«, schrie Steve zurück. »Drunken Monkey, Mann, das gibt's wirklich. Damit kannst du jemand umbringen ...«

»Du redest totalen Scheiß.«

»*Du* redest totalen Scheiß«, sagte Steve. »Park! Hey, Park.«

Park hörte ihn, reagierte aber nicht. Wenn man Steve eine Weile ignorierte, suchte er sich manchmal ein anderes Opfer. Mit dieser Taktik hatte man Steve als Nachbarn schon zu 80 Prozent überlebt. Die anderen 20 Prozent musste man einfach den Kopf unten hal-ten ...

Was Park vorübergehend vergessen hatte. Eine Papierkugel traf ihn am Hinterkopf.

»Das waren meine Unterlagen über menschliche Entwicklung, Schwanzlutscher«, sagte Tina.

»Tut mir leid, Baby«, sagte Steve. »Ich bring dir alles über menschliche Entwicklung bei – was willst du wissen?«

»Bring ihr Drunken Monkey bei«, sagte jemand.

»Park!«, schrie Steve.

Park nahm den Kopfhörer ab und drehte sich um. Steve hielt in der letzten Reihe Hof. Selbst im Sitzen berührte sein Kopf fast die Decke. Steve sah immer aus, als wäre er von Puppenstubenmöbeln umgeben. Schon seit der siebten Klasse wirkte er wie ein Erwachsener, und das war noch, bevor er einen richtigen Bart hatte. Oder jedenfalls kurz davor.

Manchmal fragte sich Park, ob Steve mit Tina zusammen war, weil sie ihn noch ungeheuerlicher wirken ließ. Die meisten Mädchen aus der Siedlung waren klein, aber Tina war gerade mal einen Meter fünfzig groß. Mitsamt ihrer ganzen Haarpracht.

In der Mittelstufe hatte irgendwer mal versucht, Steve hochzunehmen, und ihm gesagt, er solle Tina lieber nicht schwängern, weil seine Riesenbabys sie umbringen würden. »Die würden aus ihrem Bauch ploppen wie in *Aliens*«, sagte der Typ. Steve schlug ihm ins Gesicht und brach sich dabei den kleinen Finger.

Als Parks Vater davon hörte, sagte er: »Diesem Murphy sollte mal jemand beibringen, wie man eine Faust macht.« Park hoffte, dass das niemand tun würde. Der Typ, den Steve geschlagen hatte, konnte seine Augen eine Woche lang nicht öffnen.

Park warf Tina ihre zerknüllten Hausaufgaben zurück.

»Park«, sagte Steve, »erzähl Mikey, was Drunken-Monkey-Karate ist.«

»Ich hab keine Ahnung.« Park zuckte die Schultern.

»Aber das gibt's, oder?«

»Hab schon davon gehört.«

»Siehst du«, sagte Steve. Er suchte etwas, womit er Mikey bewerfen könnte, fand aber nichts. Also zeigte er mit dem Finger. »Ich hab's dir gesagt, du arsch.«

»Was weiß Sheridan schon von Kung Fu?«, sagte Mikey.

»Bist du behindert?«, rief Steve. »Seine Mutter ist Chinesin.«

Mikey musterte Park neugierig. Park lächelte und kniff die Augen zusammen. »Ja, ich glaub, ich seh's«, sagte Mikey. »Ich dachte immer, du bist Mexikaner.«

»Mann, Mikey«, sagte Steve, »du bist so ein Scheißbrassist.«

»Sie ist keine Chinesin«, sagte Tina. »Sie ist Koreanerin.«

»Wer?«, fragte Steve.

»Parks Mutter.«

Parks Mutter schnitt Tina seit der Grundschule die Haare. Sie hatten beide dieselbe Frisur: langlockige Dauerwellen mit einem Fransenpony.

»Sie ist total scharf, echt«, sagte Steve und lachte sich schlapp. »Ist nicht böse gemeint, Park.«

Park lächelte wieder gequält und sank in seinen Sitz zurück, setzte den Kopfhörer auf und drehte die Lautstärke hoch. Trotzdem hörte er Steve und Mikey vier Sitze hinter ihm.

»Was soll das Ganze?«, fragte Mikey.

»Mann, möchtest du dich mit einem besoffenen Affen anlegen? Die sind scheißgroß. Wie in *Der Mann aus San Fernando*. Stell dir vor, so ein Scheißkerl geht auf dich los.«

Park bemerkte das neue Mädchen ungefähr zur selben Zeit wie die anderen. Sie stand vorne im Bus, neben dem ersten freien Platz.

Ein Schüler saß da allein, ein Neuntklässler. Er stellte seine Tasche auf den Platz neben sich und schaute dann in die andere Richtung. Im Bus rutschten alle, die allein saßen, auf den Gangplatz. Park hörte Tina kichern; sie liebte solche Szenen.

Das neue Mädchen atmete tief durch und lief weiter. Niemand schaute sie an. Park versuchte es ebenfalls, aber es war wie bei einem Zugunglück oder einer Sonnenfinsternis: Man konnte den Blick nicht abwenden.

Das Mädchen sah aus wie jemand, dem genau so was immer passierte.

Sie war nicht nur neu, sondern auch groß, schwer und unsicher. Mit verrückten Haaren, knallrot und dazu noch Locken. Und sie war angezogen, als ... als legte sie es darauf an, dass man sie anstarrte. Vielleicht merkte sie gar nicht, wie schlimm sie aussah. Sie trug ein kariertes Hemd, ein Männerhemd, mit jeder Menge komischer Ketten um den Hals und Tüchern, die sie um die Handgelenke gewickelt hatte. Sie erinnerte Park an eine Vogelscheuche oder eine von den Sorgenpuppen, die bei seiner Mutter auf der Kommode standen. Sie erinnerte ihn an etwas, das in der Wildnis nicht überleben würde.

Der Bus hielt wieder, es stiegen noch mehr Schüler ein. Sie zwängten sich an dem Mädchen vorbei, rempelten sie an und ließen sich auf ihre Stammpplätze fallen.

So war das nämlich – jeder hatte im Bus seinen eigenen Platz. Schon am ersten Schultag hatte sich jeder einen organisiert. Und Leute wie Park, die das Glück hatten, einen ganzen Sitz für sich zu haben, dachten nicht daran, ihn jetzt aufzugeben. Schon gar nicht für so eine.

Park blickte zu dem Mädchen hoch. Sie stand einfach nur da.

»Hey, du«, rief der Busfahrer, »setz dich hin!«

Das Mädchen ging langsam nach hinten. Direkt in die Höhle des Löwen. *O Gott*, dachte Park, *bleib stehen. Dreh um*. Er spürte förmlich, wie Steve und Mikey sich die Lippen leckten. Er versuchte, wieder wegzusehen.

Dann entdeckte das Mädchen einen leeren Platz genau gegenüber von Park. Ihr Gesicht leuchtete erleichtert auf, und sie eilte darauf zu.

»Hey«, sagte Tina scharf.

Das Mädchen ging weiter.

»Hey«, sagte Tina, »du *Clown*.«

Steve fing an zu lachen. Seine Freunde fielen sofort mit ein.

»Da kannst du nicht sitzen«, sagte Tina. »Das ist Mikaylas Platz.«
Das Mädchen blieb stehen, sah Tina an und dann den leeren Platz.

»Setz dich hin«, schnauzte der Fahrer von vorne.

»Ich muss irgendwo sitzen«, sagte das Mädchen mit fester, ruhiger Stimme zu Tina.

»Nicht mein Problem«, fauchte Tina. Der Bus schlingerte und das Mädchen wippte nach hinten, um nicht umzufallen. Park wollte seinen Walkman noch lauter stellen, aber es ging nicht mehr. Er schaute wieder zu dem Mädchen; sie sah aus, als würde sie gleich heulen.

Bevor er richtig nachdachte, rutschte er zum Fenster.

»Setz dich«, sagte er. Es klang wütend. Das Mädchen drehte sich zu ihm, als wüsste sie nicht so recht, ob er auch so ein Trottel war.
»Herrgott noch mal«, sagte er leise und nickte auf den leeren Platz neben sich, »*setz dich* endlich.«

Das Mädchen setzte sich. Sie sagte nichts – zum Glück dankte sie ihm nicht – und ließ ausreichend Abstand zwischen ihnen.

Park drehte sich zum Fenster und wartete darauf, dass ein Haufen Scheiße auf ihn niederging.

2

Eleanor

Eleanor überdachte ihre Möglichkeiten:

1. Sie könnte von der Schule nach Hause laufen. Pro: Bewegung, Farbe im Gesicht, Zeit für sich allein. Kontra: Sie kannte weder ihre neue Adresse noch die ungefähre Richtung, in die sie gehen musste.
2. Sie könnte ihre Mutter anrufen und sie bitten, sie abzuholen. Pro: Vieles. Kontra: Ihre Mutter hatte kein Telefon. Und auch kein Auto.
3. Sie könnte ihren Vater anrufen. Haha.
4. Sie könnte ihre Oma anrufen. Nur um Hallo zu sagen.

Sie saß auf der Steintreppe vor der Schule und starrte auf die Reihe der gelben Schulbusse. Der Bus stand direkt vor ihr. Nr. 666.

Auch wenn sie heute den Bus meiden und eine gute Fee mit einer Kutsche auftauchen würde, müsste sie immer noch eine Möglichkeit finden, um morgen zur Schule zu kommen.

Und es war nicht sehr wahrscheinlich, dass die Teufelsbrut im Bus morgen netter wäre. Im Ernst. Es würde sie nicht überraschen, wenn die Schlangen ihre Mäuler aufreißen würden, wenn sie ihnen das nächste Mal begegnete. Das Mädchen hinten mit dem blonden Haar und der ausgebleichten Jacke? Die versteckten Hörner unter ihrem Pony waren fast unübersehbar. Und ihr Freund war vermutlich ein Mitglied der Nephilim.

Dieses Mädchen – überhaupt alle – hassten sie schon, bevor sie ihr einen Blick zugeworfen hatten. Als hätte man sie dazu berufen, sie in einem früheren Leben umzubringen.

Eleanor wusste nicht, ob der kleine Asiate, neben den sie sich schließlich hatte setzen dürfen, auch zu ihnen gehörte oder ob er einfach nur dumm war. (Aber nicht *dumm*-dumm – er war in zwei ihrer Leistungsstufenkurse.)

Ihre Mutter hatte darauf bestanden, dass Eleanor in der neuen Schule nur Kurse der Leistungsstufe besuchte. Sie war ausgerastet, als sie ihre schlechten Noten vom letzten Jahr, in der Neunten, gesehen hatte. »Das dürfte Sie eigentlich nicht überraschen, Mrs Douglas«, hatte die Beraterin gesagt. *Haha*, dachte Eleanor, *Sie wären überrascht, was im Verborgenen alles schief laufen kann.*

Egal. In der Leistungsstufe konnte sie genauso gut Löcher in die Luft starren. Da gab es auch viele Fenster.

Wenn sie denn jemals wieder in diese Schule ging.

Wenn sie denn jemals nach Hause kam.

Von der Sache im Bus konnte sie ihrer Mutter jedenfalls nichts erzählen, denn sie hatte ihr gesagt, sie brauche nicht mit dem Bus zu fahren. Gestern Abend, als sie Eleanor beim Auspacken geholfen hatte ...

»Richie meint, er nimmt dich mit«, sagte ihre Mutter. »Die Schule liegt auf seinem Weg zur Arbeit.«

»Muss ich dann hinten in seinem Pick-up sitzen?«

»Er will Frieden schließen, Eleanor. Du hast versprochen, dass du dir auch Mühe gibst.«

»Mir fällt es leichter, aus der Ferne Frieden zu schließen.«

»Ich hab ihm gesagt, du bist bereit, Teil dieser Familie zu sein.«

»Ich bin *schon* Teil dieser Familie. Ich bin so was wie ein Gründungsmitglied.«

»Eleanor«, sagte ihre Mutter. »Bitte.«

»Ich nehme den Bus«, hatte Eleanor gesagt. »Kein Problem. Da lerne ich Leute kennen.«

Haha, dachte Eleanor jetzt. *Dickes, dramatisches Haha.*

Der Bus würde gleich losfahren. Ein paar andere Busse waren

schon unterwegs. Irgendwer rannte neben ihr die Treppe runter und trat versehentlich gegen ihre Tasche. Sie zog sie beiseite und wollte sich gerade entschuldigen – aber es war der blöde kleine Asiate, und er schaute böse, als er sie sah. Sie schaute böse zurück, und er rannte weiter.

Okay, dachte Eleanor. Wenn's nach mir geht, kriegt die Höllenbrut immer Futter.

3

Park

Auf der Rückfahrt redete sie nicht mit ihm.

Den ganzen Tag hatte Park sich den Kopf darüber zerbrochen, wie er dem neuen Mädchen entkommen könnte. Er musste den Platz wechseln. Das war die einzige Möglichkeit. Aber auf welchen Platz? Er hatte keine Lust, sich irgendwem aufzudrängen. Und schon die Tatsache, dass er den Platz wechselte, würde Steves Aufmerksamkeit wecken.

Park hatte eigentlich damit gerechnet, dass Steve ihn sich vorknöpfen würde, wenn er das Mädchen sich neben ihn setzen ließ, aber Steve hatte sofort wieder über Kung Fu geredet. Park wusste übrigens sehr viel über Kung Fu. Und zwar nicht, weil seine Mutter Koreanerin war, sondern weil sein Vater von Kampfsportarten besessen war. Park und sein kleiner Bruder, Josh, nahmen Taekwondo-Unterricht, seit sie laufen konnten.

Den Platz wechseln, aber wie ...

Wahrscheinlich könnte er einen Platz vorne bei den Neuntklässlern finden, aber das wäre ein Wahnsinnszeichen von Schwäche. Und er mochte sich gar nicht vorstellen, was los wäre, wenn er das komische neue Mädchen allein hinten im Bus ließ.

Er hasste es, so zu denken.

Wenn sein Vater wüsste, dass er so dachte, würde er ihn einen Waschlappen nennen. Und zwar ausnahmsweise laut. Wenn seine Oma es wüsste, würde sie ihm eins hinten auf den Kopf geben. *Wo bleiben deine Manieren?*, würde sie sagen. *Behandelt man so ein Mädchen, das vom Glück verlassen ist?*

Aber Park hatte nicht so viel Glück – oder das Ansehen –, um es

auf den Rotschopf zu verschwenden. Es reichte gerade aus, um sich keinen Ärger einzuhandeln. Und natürlich war es mies, aber er war irgendwie dankbar, dass es Leute wie das Mädchen gab. Denn es gab nun auch mal Leute wie Steve und Mikey und Tina, und die brauchten Futter. Wenn es nicht den Rotschopf traf, dann halt einen anderen. Und wenn es keinen anderen traf, dann traf es ihn.

Heute Morgen hatte Steve ihn in Ruhe gelassen, aber dabei würde es nicht bleiben ...

Im Geiste hörte er wieder seine Oma: *Im Ernst, mein Junge, dir bereitet es Bauchschmerzen, weil du etwas Nettes machst und andere es sehen?* Dabei war es gar nicht so nett gewesen, dachte Park. Er hatte das Mädchen sich neben ihn setzen lassen, aber innerlich über sie geflucht. Als sie am Nachmittag in seinem Englischkurs auftauchte, fühlte er sich von ihr verfolgt ...

»Eleanor«, sagte Mr Stessman. »Ein beeindruckender Name. Der Name einer Königin.«

»So heißt die dicke Schwester der Chipettes«, flüsterte jemand hinter Park. Irgendwer lachte.

Mr Stessman wies auf einen leeren Tisch ganz vorne.

»Heute lesen wir Gedichte, Eleanor«, sagte er. »Dickinson. Vielleicht möchten Sie anfangen.«

Er schlug ihr Buch auf der entsprechenden Seite auf und zeigte es ihr. »Legen Sie los«, sagte er, »laut und deutlich. Ich sage, wenn Sie aufhören sollen.«

Das neue Mädchen schaute Mr Stessman an, als hoffte sie, das Ganze sei ein Scherz. Als klar war, dass es keiner war – er machte so gut wie nie Scherze –, fing sie an zu lesen.

»Ich war hungrig jahrelang«, las sie. Ein paar Schüler lachten. Gültiger Himmel, dachte Park, nur Mr Stessman brachte es fertig, ein dickes Mädchen am ersten Schultag ein Gedicht über Essen lesen zu lassen.

»Lesen Sie weiter, Eleanor«, sagte Mr Stessman.

Sie fing noch mal von vorne an, was Park für eine schlechte Idee hielt.

»Ich war hungrig jahrelang«, las sie, nunmehr lauter.

*Mein Mittag kam, die Zeit fürs Mahl;
Mit Zittern zog den Tisch ich nah
Und griff nach dem besondren Wein.
Auf Tafeln hab ich derlei oft erspäht,
Wenn hungrig, einsam ich den Blick gewandt
Zu Fenstern und auf Reichtum dort,
Den mein zu nennen keine Hoffnung war.*

Mr Stessman unterbrach sie nicht, daher las sie das ganze Gedicht in einem ruhigen, trotzigem Tonfall. Denselben Tonfall, mit dem sie Tina geantwortet hatte.

»Das war wunderbar«, sagte Mr Stessman, als sie fertig war. Er strahlte übers ganze Gesicht. »Einfach wunderbar. Ich hoffe, Sie bleiben bei uns, Eleanor, zumindest bis wir *Medea* durchnehmen. Das ist eine Stimme, die auf einem von Drachen gezogenen Streitwagen daherkommt.«

Als das Mädchen in Geschichte erschien, machte Mr Sanderhoff kein besonderes Aufhebens. Aber er sagte: »Ah. Königin Eleonore von Aquitanien«, als sie ihm ihre Unterlagen gab. Sie setzte sich ein paar Reihen vor Park hin und starrte, soweit er es beurteilen konnte, die ganze Stunde in die Sonne.

Park fiel nicht ein, wie er das Mädchen im Bus loswerden könnte. Also stülpte er sich den Kopfhörer über, bevor sie sich setzte, und drehte die Lautstärke voll auf.

Zum Glück versuchte sie nicht, mit ihm zu reden.

4

Eleanor

Am Nachmittag kam sie vor ihren jüngeren Geschwistern nach Hause, und das war gut, denn sie musste noch das gestrige Wiedersehen verkraften. Ihre Ankunft am Abend vorher war die reinste Horrorshow gewesen ...

Eleanor hatte sich oft vorgestellt, wie es wäre, wieder nach Hause zu kommen, und gemerkt, wie sehr sie alle vermisste – sie war überzeugt, man werde sie mit einer Konfettiparade empfangen und alle würden ihr um den Hals fallen.

Doch als sie ins Haus kam, war es, als würden ihre Geschwister sie nicht erkennen.

Ben warf ihr nur einen kurzen Blick zu, und Maisie – Maisie saß auf Richies Schoß. Eleanor hätte am liebsten gekotzt, aber sie hatte ihrer Mutter versprochen, sich für den Rest ihres Lebens von ihrer besten Seite zu zeigen.

Nur Mouse rannte los und umarmte sie. Dankbar hob sie ihn hoch. Er war inzwischen fünf und ziemlich schwer.

»Hey, Mouse«, sagte sie. Alle nannten ihn so, von klein auf; sie wusste nicht mehr, warum. Er erinnerte sie eher an ein großes, pummeliges Hündchen – immer aufgereggt, immer bereit, jemandem auf den Schoß zu springen.

»Schau, Dad, das ist Eleanor«, sagte Mouse und hüpfte nach unten. »Kennst du Eleanor?«

Richie tat, als hörte er nichts. Maisie sah zu und lutschte am Daumen. Eleanor hatte das seit Jahren nicht bei ihr gesehen. Sie war jetzt acht, aber mit dem Daumen im Mund glich sie einem kleinen Kind.

Das Baby erinnerte sich überhaupt nicht an sie. Es war zwei und saß bei Ben auf dem Boden. Ben war elf. Er starrte auf die Wand hinter dem Fernseher.

Ihre Mutter trug den Seesack mit ihren Sachen in ein Zimmer neben dem Wohnzimmer. Eleanor folgte ihr. Das Zimmer war winzig, gerade groß genug für eine Kommode und ein Stockbett. Mouse kam hinter ihnen hergerannt. »Du kriegst das obere Bett«, sagte er. »Ben muss auf dem Boden bei mir schlafen. Als Mom uns das gesagt hat, hat Ben geweint.«

»Regt euch nicht auf«, sagte ihre Mutter leise. »Wir müssen uns alle umstellen.«

Doch in diesem Zimmer war kein Platz zum Umstellen. (Was Eleanor lieber für sich behielt.) Sie ging ins Bett, sobald sie konnte, damit sie nicht mehr ins Wohnzimmer zurückmusste.

Als sie mitten in der Nacht aufwachte, lagen ihre drei Brüder schlafend auf dem Fußboden. Es war unmöglich aufzustehen, ohne auf einen zu treten, und sie wusste nicht mal, wo das Bad war ...

Sie fand es. Das Haus hatte nur fünf Zimmer, und das Bad war kaum der Rede wert. Es war an die Küche angeklatscht – buchstäblich angeklatscht – und ohne Tür. Dieses Haus haben Höhlentrolle entworfen, dachte Eleanor. Jemand, wahrscheinlich ihre Mutter, hatte ein geblümtes Laken zwischen den Kühlschränken und die Toilette gehängt.

Als Eleanor von der Schule nach Hause kam, schloss sie mit ihrem neuen Schlüssel die Tür auf. Wahrscheinlich war tagsüber alles noch depressiver – schäbig und kahl –, aber wenigstens hatte sie die Wohnung und ihre Mutter für sich.

Es war komisch, nach Hause zu kommen und ihre Mutter zu sehen, die einfach in der Küche stand, als wäre alles ganz – normal. Sie kochte gerade eine Suppe und schnitt Zwiebeln. Eleanor hätte am liebsten geheult.

»Wie war die Schule?«, fragte ihre Mutter.

»Gut«, sagte Eleanor.

»Hattest du einen schönen ersten Tag?«

»Klar. Ich meine, ja, halt eben Schule.«

»Musst du viel nachholen?«

»Ich glaube nicht.«

Ihre Mutter wischte sich die Hände hinten an der Jeans ab und strich sich das Haar hinter die Ohren. Zum zehntausendsten Mal war Eleanor fasziniert von ihrer Schönheit.

Als kleines Mädchen hatte Eleanor immer gedacht, ihre Mutter sehe aus wie eine Königin aus einem Märchen.

Nicht wie eine Prinzessin – Prinzessinnen waren nur hübsch. Eleanors Mutter war schön. Sie war groß und würdevoll, mit breiten Schultern und einer eleganten Taille. Ihr gesamter Knochenbau wirkte entschlossener als bei anderen. Als wäre er nicht nur dazu da, sie zu stützen, sondern um eine Aussage zu treffen.

Sie hatte eine kräftige Nase und ein spitzes Kinn, und ihre hohen Wangenknochen waren ausgeprägt. Wenn man ihre Mutter so sah, wirkte sie wie die geschnitzte Galionsfigur am Bug eines Wikingerschiffs oder wie ein Bild auf einem Flugzeug ...

Eleanor sah ihr sehr ähnlich.

Aber nicht ähnlich genug.

Eleanor sah aus wie ihre Mutter, nur durch ein Aquarium betrachtet. Runder und weicher. Verschwommen. Wo ihre Mutter einer Statue glich, war Eleanor schwer. Wo ihre Mutter wohlproportioniert war, wirkte Eleanor plump.

Nach fünf Kindern hatte ihre Mutter immer noch Brüste und Hüften wie eine Frau in einer Zigarettenwerbung. Eleanor dagegen war mit ihren sechzehn Jahren gebaut wie die Wirtin eines mittelalterlichen Gasthofs.

Sie hatte von allem zu viel und war zu klein, um es zu verbergen. Ihr Busen fing knapp unter dem Kinn an, ihre Hüften waren ...

eine Parodie. Selbst das lange Haar ihrer Mutter, gewellt und kastanienbraun, war eine seriösere Version von Eleanors leuchtend roten Locken.

Eleanor fasste sich unsicher an den Kopf.

»Ich muss dir was zeigen«, sagte ihre Mutter und legte den Deckel auf den Suppentopf, »aber ich wollte nicht, dass die Kleinen dabei sind. Los, komm mit.«

Eleanor folgte ihr ins Kinderzimmer. Ihre Mutter öffnete den Schrank und holte einen Stapel Handtücher und einen Wäschekorb voller Socken heraus.

»Ich konnte nicht alles von dir mitnehmen, als wir umgezogen sind«, sagte sie. »Wie du siehst, haben wir hier nicht so viel Platz wie im alten Haus ...« Sie griff in den Schrank und zog eine schwarze Plastikmülltüte heraus. »Aber ich hab so viel eingepackt, wie ich konnte.«

Sie reichte Eleanor die Tüte und sagte: »Tut mir leid wegen der restlichen Sachen.«

Eleanor hatte angenommen, dass Richie ihren ganzen Kram vor einem Jahr in den Müll geworfen hatte, zehn Sekunden nachdem er sie rausgeschmissen hatte. Sie nahm die Tüte in den Arm. »Schon okay«, sagte sie. »Danke.«

Ihre Mutter strich ihr kurz über die Schulter. »In ungefähr zwanzig Minuten kommen die Kleinen nach Hause«, sagte sie, »wir essen dann gegen halb fünf zu Abend. Mir ist es ganz lieb, wenn alles fertig ist, bevor Richie zurück ist.«

Eleanor nickte. Sie öffnete die Tüte, sobald ihre Mutter aus dem Zimmer war. Sie wollte sehen, was ihr noch gehörte ...

Als Erstes erkannte sie die Papierpuppen. Sie waren lose in der Tüte und zerknittert; ein paar waren mit Malstiften markiert. Es war Jahre her, seit Eleanor mit ihnen gespielt hatte, aber sie freute sich trotzdem. Sie strich sie glatt und legte sie auf einen Stapel.

Unter den Puppen befanden sich ungefähr zehn Bücher, die ihre

Mutter vermutlich wahllos eingepackt hatte, weil sie Eleanors Lieblingsbücher nicht kannte. Sie freute sich, dass *Garp und wie er die Welt sah* und *Unten am Fluss* dabei waren. Ärgerlich war, dass *Olivers Freunde* es geschafft hatten, *Love Story* dagegen nicht. Und *Kleines Volk* war dabei, aber nicht *Junge Menschen* oder *Jo's Boys*.

Die Tüte enthielt noch mehr Papierkram. In ihrem alten Zimmer hatte Eleanor einen Aktenschrank gehabt, und wie es aussah, hatte ihre Mutter die meisten Mappen eingepackt. Eleanor versuchte, alles ordentlich zu stapeln, sämtliche Zeugnisse, Schulfotos und Briefe von Brieffreunden.

Sie fragte sich, wo der Rest der Sachen aus dem alten Haus gelandet war. Nicht nur ihre, sondern auch die der anderen. Zum Beispiel die Möbel und Spielsachen oder die vielen Pflanzen und Gemälde ihrer Mutter. Die dänischen Hochzeitsteller ihrer Oma ... Das kleine rote Pferd aus dem skandinavischen Souvenirladen, das über der Spüle hing.

Vielleicht war alles irgendwo weggepackt. Vielleicht hoffte ihre Mutter, das Höhlentrollhaus sei nur eine Zwischenlösung.

Eleanor hoffte immer noch, dass auch Richie nur eine Zwischenlösung war.

Am Boden der schwarzen Mülltüte lag eine Schachtel. Ihr Herz machte einen kleinen Satz, als sie die Schachtel sah. Ihr Onkel in Minnesota hatte ihrer Familie zu Weihnachten immer ein monatliches Obst-Abo geschenkt, und Eleanor und ihre Geschwister stritten sich immer um die Schachteln, in denen das Obst kam. Es war albern, aber es waren gute Schachteln – stabil, mit hübschen Deckeln. Diese war eine Grapefruitschachtel, die an den Ecken vom vielen Benutzen ganz weich war.

Eleanor öffnete sie behutsam. Nichts war angefasst worden: Ihr Briefpapier, ihre Farbstifte und ihre Prismacolormarker (auch ein Weihnachtsgeschenk von ihrem Onkel). Ein paar Werbekärtchen aus dem Einkaufszentrum, die immer noch nach teurem Parfüm

rochen. Und ihr Walkman. Unberührt. Ohne Batterien, aber trotzdem, er war da. Und wo ein Walkman war, konnte man Musik hören.

Eleanor ließ den Kopf über die Schachtel sinken. Sie roch nach Chanel No. 5 und Bleistiftspänen. Sie seufzte.

Aber sie wusste nicht, wohin mit ihren geretteten Habseligkeiten. In der Kommode war noch nicht mal Platz für ihre Kleider. Sie verstaute die Schachtel und die Bücher wieder in der Mülltüte und legte sie dann oben auf der Schrankablage so weit wie möglich nach hinten.

5

Park

Mr Stessman ließ alle ein Gedicht auswendig lernen, egal welches. Sie durften sich selbst eins aussuchen.

»Sie werden alles andere vergessen, was ich Ihnen beibringe«, sagte Mr Stessman und strich über seinen Schnurrbart. »Alles. Vielleicht erinnern Sie sich gerade noch daran, dass Beowulf ein Monster besiegt hat. Vielleicht erinnern Sie sich gerade noch, dass ›Sein oder nicht sein‹ aus *Hamlet* stammt und nicht aus *Macbeth* ... Aber alles andere? Vergessen Sie es.«

Langsam schlenderte er zwischen den Tischen auf und ab. Mr Stessman liebte solche Auftritte – Theater in der Stunde. Er blieb neben Park stehen und stützte sich mit der Hand lässig auf die Stuhllehne. Park hörte auf zu zeichnen und richtete sich auf. Er konnte sowieso nicht zeichnen.

»Sie werden also ein Gedicht auswendig lernen«, fuhr Mr Stessman fort, hielt einen Augenblick inne und lächelte zu Park hinab wie Gene Wilder in der Schokoladenfabrik.

»Unser Gedächtnis liebt Gedichte. Weil sie hängen bleiben. Wenn Sie Ihr Gedicht auswendig lernen und wir uns in fünf Jahren im Village Inn begegnen, werden Sie sagen: ›Mr Stessman, ich erinnere mich immer noch an ›Der Weg, den ich nicht nahm! Hören Sie ... *Ein Weg ward zwei im gelben Wald* ...‹«

Er ging zum nächsten Tisch weiter. Park atmete auf.

»Übrigens wird niemand ›Der Weg, den ich nicht nahm‹ auswählen, ich kann es nicht mehr hören. Und keinen Shel Silverstein. Er ist großartig, aber Sie sind inzwischen weiter. Wir sind alle erwachsen. Wählen Sie ein Gedicht für Erwachsene aus ... Wählen

Sie ein romantisches Gedicht aus, das ist mein Rat. Das bringt Ihnen am meisten.«

Er ging am Tisch des neuen Mädchens vorbei, aber sie schaute weiter aus dem Fenster.

»Natürlich bleibt es Ihnen überlassen. Sie können ›Ein aufgeschobener Traum‹ nehmen, Eleanor. Es ist ergreifend und wahr. Aber wie oft können Sie das einsetzen?

Nein, wählen Sie ein Gedicht, das zu Ihnen spricht. Wählen Sie ein Gedicht, das Ihnen hilft, zu jemandem zu sprechen.«

Park wollte ein Gedicht nehmen, das sich reimte, damit er es leichter behalten konnte. Er mochte Mr Stessman wirklich, aber manchmal wünschte er, er würde nicht so dick auftragen. Immer wenn er sich im Unterricht so aufführte, schämte sich Park für ihn.

»Wir treffen uns morgen in der Bibliothek«, sagte Mr Stessman, als er wieder an seinem Pult war. »Morgen sammeln wir Rosenknospen.«

Die Klingel läutete. Wie bestellt.

6

Eleanor

»Pass auf, Zottelkopf.« Tina drängte sich grob an Eleanor vorbei und stieg in den Bus.

Im Sportunterricht hatte sie alle gezwungen, Eleanor Clown zu nennen, aber inzwischen war sie schon eine Stufe weiter und nannte sie Zottelkopf und Bloody Mary. »Dein Kopf sieht nämlich aus wie ein gebrauchter Tampon«, hatte sie in der Umkleidekabine erklärt.

Es war nur logisch, dass Tina in Eleanors Sportkurs war – denn Sport war die Fortsetzung der Hölle, und Tina war definitiv ein Teufel. Ein merkwürdiger Teufel in Kleinformat. So was wie ein Spielzeugteufel. Und sie scharte eine Gang von Unterteufeln um sich, alle in den gleichen Turnanzügen.

Genau genommen trugen alle die gleichen Turnanzüge.

Schon in ihrer alten Schule hatte Eleanor es schrecklich gefunden, dass sie *kurze* Turnhosen anziehen mussten. (Sie hasste ihre Beine noch mehr als den Rest ihres Körpers.) Aber in der North mussten sie Turnanzüge tragen. Einteiler aus Polyester. Das Unterteil war rot, das Oberteil rotweiß gestreift und das Ganze vorne mit einem Reißverschluss.

»Rot ist nicht unbedingt deine Farbe, Clown«, hatte Tina gesagt, als sie Eleanor das erste Mal in dem Anzug sah. Die anderen Mädchen lachten alle, selbst die schwarzen, die Tina nicht ausstehen konnten. Über Eleanor zu lachen war etwas, in dem sich Schüler aller Hautfarben einig waren.

Nachdem Tina sich an ihr vorbeigezwängt hatte, ließ Eleanor sich beim Einsteigen in den Bus Zeit – aber sie war trotzdem noch vor

dem blöden kleinen Asiaten auf ihrem Platz. Das hieß, dass sie aufstehen musste, um ihn auf seinen Fensterplatz zu lassen. Und das war irgendwie unangenehm. Alles war unangenehm. Bei jedem Schlagloch, über das der Bus fuhr, fiel sie dem Typen quasi in den Schoß.

Vielleicht blieb ja irgendjemand aus dem Bus weg oder starb oder sonst was, dann könnte sie sich von ihm wegsetzen.

Wenigstens redete er nie mit ihr. Oder schaute sie an.

Jedenfalls *glaubte* sie das; sie schaute ihn ja nie an.

Manchmal betrachtete sie seine Schuhe. Er hatte coole Schuhe. Und manchmal schielte sie zu ihm, was er las ...

Immer Comics.

Eleanor nahm nie was zum Lesen mit in den Bus. Sie wollte nicht, dass Tina oder irgendwer sie mit gesenktem Kopf erwischte.

Park

Irgendwie war es ungut, jeden Tag neben einem Mädchen zu sitzen und nicht mit ihr zu reden. Auch wenn sie komisch war. (Und wie komisch! Heute sah sie aus wie ein Weihnachtsbaum, hatte alles Mögliche an ihre Klamotten gepinnt, ausgeschnittene Stofffiguren, Bänder ...) Die Rückfahrt konnte gar nicht schnell genug vergehen. Park konnte es kaum erwarten, von ihr wegzukommen, von allen wegzukommen.

»Hey, wo ist dein Dobok?«

Eigentlich wollte er allein in seinem Zimmer zu Abend essen, aber sein kleiner Bruder ließ ihn nicht. Josh stand schon in seinem Taekwondo-Anzug in der Tür und verschlang eine Hähnchenkeule.

»Dad kann jeden Moment kommen«, sagte Josh durch die Keule, »und wenn du nicht fertig bist, schießt er dich zusammen.«

Ihre Mutter erschien hinter Josh und versetzte ihm eine Kopf-

nuss. »Keine Kraftausdrücke, Schmuddelmund.« Sie musste dabei den Arm hochstrecken. Josh kam nach seinem Vater; er war schon jetzt mindestens siebzehn Zentimeter größer als seine Mutter – und sieben Zentimeter größer als Park.

Und das nervte ziemlich.

Park schob Josh zur Tür hinaus und knallte sie zu. Trotz des wachsenden Größenunterschieds verteidigte Park seinen Status als älterer Bruder, indem er so tat, als könnte er seinem Bruder immer noch in den Hintern treten.

Im Taekwondo konnte er ihn allerdings immer noch schlagen – aber nur, weil Josh in jeder Sportart, in der ihm seine Größe keinen offensichtlichen Vorteil brachte, schnell ungeduldig wurde. Der Footballtrainer der Highschool kam schon zu den Schülerspielen, um sich Josh anzusehen.

Park zog seinen Dobok an und fragte sich, ob er demnächst womöglich Joshs abgetragene Sachen anziehen musste. Vielleicht könnte er einen Filzstift nehmen und aus dem Husker auf Joshs Footballhemden ein Hüsker Dü machen. Aber vielleicht kam es gar nicht so weit – konnte ja sein, dass er nie größer als einen Meter dreiundsechzig und aus seinen jetzigen Sachen nie rauswachsen würde.

Er zog seine Chuck Taylors an, ging mit seinem Teller in die Küche und aß über der Anrichte. Seine Mutter versuchte gerade, einen Soßenfleck mit einem Waschlappen aus Joshs weißer Jacke zu entfernen.

»Mindy?«

So kam Parks Vater jeden Abend nach Hause, wie der Vater in einer Sitcom. (*Lucy?*) Und seine Mutter antwortete dann, von wo immer sie war: *Bin hier!*

Allerdings sagte sie: *Bin hii-jä!* Denn anscheinend hörte sie nie auf so zu sprechen, als wäre sie erst gestern aus Korea gekommen. Manchmal glaubte Park, dass sie ihren Akzent absichtlich bewahr-

te, weil er seinem Vater gefiel. Andererseits war seine Mutter in jeder anderen Hinsicht sehr bemüht, sich anzupassen ... Wenn sie so hätte sprechen können, als wäre sie gleich um die Ecke aufgewachsen, dann hätte sie es auch getan.

Sein Vater kam in die Küche gerannt und nahm seine Mutter in die Arme. Das taten sie auch jeden Abend. Hemmungslose Knutschorgien, egal, wer dabei war. Es war, als würde ein baumstarker Holzfäller mit einer kleinen Disney-Puppe rummachen.

Park zupfte seinen Bruder am Ärmel. »Los, wir gehen.« Sie konnten im Impala warten. Ihr Vater würde gleich nachkommen, wenn er seinen riesigen Dobok angezogen hatte.

Eleanor

Sie konnte sich immer noch nicht daran gewöhnen, so früh zu Abend zu essen.

Wann hatte das alles angefangen? Früher hatten sie alle zusammen gegessen, sogar Richie ... Und jetzt war es so, als wollte ihre Mutter sie alle aus dem Weg haben, bevor er heimkam.

Sie kochte ihm sogar etwas anderes. Die Kinder bekamen Käsetoast, Richie ein Steak. Eleanor beklagte sich auch gar nicht über den Käsetoast – er war eine schöne Abwechslung zur Bohnensuppe, Bohnen mit Reis, Spiegeleier mit Reis ...

Nach dem Essen verschwand Eleanor gewöhnlich zum Lesen in ihr Zimmer, während die Kleinen immer nach draußen gingen. Was sollten sie machen, wenn es kalt und früh dunkel wurde? Würden sie sich alle im Kinderzimmer verstecken? Es war verrückt. Verrückt wie im Tagebuch der Anne Frank.

Eleanor kletterte auf ihr Bett und holte die Schachtel mit dem Briefpapier heraus. Die blöde graue Katze schlief wieder in ihrem Bett. Sie schob sie runter.

Sie öffnete die Grapefruitschachtel und blätterte ihr Briefpapier durch. Sie hatte sich vorgenommen, ihren Freunden aus der alten Schule zu schreiben. Als sie ging, hatte sie keine Gelegenheit gehabt, sich zu verabschieden. Ihre Mutter war aus heiterem Himmel aufgetaucht, hatte sie aus dem Unterricht geholt und nur gesagt: »Pack deine Sachen, du kommst mit nach Hause.«

Ihre Mutter hatte sich so gefreut.

Und Eleanor hatte sich auch so gefreut.

Sie waren sofort zur North gefahren, um Eleanor anzumelden, und hatten dann auf dem Weg zum neuen Haus bei Burger King angehalten. Ihre Mutter hatte ständig ihre Hand gedrückt ... Und Eleanor hatte so getan, als sähe sie die blauen Flecken am Handgelenk ihrer Mutter nicht.

Die Tür ging auf, und ihre kleine Schwester kam mit der Katze im Arm herein.

»Mom will, dass du die Tür auflässt«, sagte Maisie, »damit es durchzieht.« Sämtliche Fenster im Haus waren offen, aber von Durchzug keine Spur. Durch den Türspalt sah sie Richie auf dem Sofa sitzen. Sie duckte sich schnell, bis sie ihn nicht mehr sah.

»Was machst du da?«, fragte Maisie.

»Einen Brief schreiben.«

»An wen?«

»Weiß ich noch nicht.«

»Darf ich hochkommen?«

»Nein.« Im Augenblick dachte Eleanor nur daran, ihre Schachtel sicher aufzubewahren. Sie wollte nicht, dass Maisie die Buntstifte und das saubere Papier sah. Außerdem wollte sie Maisie irgendwie immer noch dafür bestrafen, dass sie auf Richies Schoß gesessen hatte.

Früher wäre das nicht vorgekommen.

Bevor Richie Eleanor rausgeworfen hatte, waren alle Geschwister gegen ihn vereint. Vielleicht hatte sie ihn am meisten und auch

am offensten gehasst, aber sie waren alle auf ihrer Seite – Ben, Maisie und sogar Mouse. Mouse klaute oft Richies Zigaretten und versteckte sie. Und Mouse war derjenige, den sie losschickten, um an die Tür ihrer Mutter zu klopfen, wenn sie Bettfedern quietschen hörten ...

Wenn es schlimmer war als quietschende Bettfedern, wenn geschrien und geweint wurde, kauerten sie sich zu fünft auf Eleanors Bett zusammen. (Im alten Haus hatte jeder ein eigenes Bett gehabt.)

Maisie saß dann rechts von Eleanor. Wenn Mouse weinte und Ben ausdruckslos ins Leere starrte, drückten Maisie und Eleanor die Augen zu.

»Ich hasse ihn«, sagte Eleanor.

»Ich hasse ihn so sehr, dass ich wünschte, er wäre tot«, antwortete Maisie.

»Ich hoffe, er fällt bei der Arbeit von einer Leiter.«

»Ich hoffe, er wird von einem Lastwagen überfahren.«

»Einem Müllwagen.«

»Ja«, sagte Maisie und biss die Zähne zusammen, »und der ganze Müll soll auf seine Leiche fallen.«

»Und dann überfährt ihn noch ein Bus.«

»Ich hoffe, dass ich drinsitze.«

Maisie legte die Katze wieder auf Eleanors Bett. »Sie schläft gern da oben«, sagte sie.

»Sagst du jetzt auch Dad zu ihm?«, fragte Eleanor.

»Er ist jetzt unser Dad«, antwortete Maisie.

Eleanor wachte mitten in der Nacht auf. Richie war im Wohnzimmer vor laufendem Fernseher eingeschlafen. Auf dem Weg zum Bad hielt sie die Luft an und drückte vor lauter Angst nicht die Spülung. Als sie wieder in ihrem Zimmer war, schloss sie die Tür. Scheiß auf den Durchzug.